

1 Einleitung

Occupy-Bewegung, Proteste in Chile, Spanien, Israel, arabischer Frühling: 2011 war ein Jahr der Kritik, teilweise sogar ein Jahr tatsächlicher Veränderung. Alle diese Bewegungen haben miteinander wenig und mit dieser Arbeit fast nichts zu tun. Aber sie markieren eine Renaissance der Gesellschaftskritik, die Presse und Kultur händierend gesucht haben. Der Entdeckungszusammenhang meiner Lizenziatsarbeit liegt zum einen in diesem historischen Kontext, zum anderen in alltäglicher Erfahrung: Unentwegt äussern viele kluge Leute Kritik an herrschenden Zuständen, die meistens sogleich wieder verpufft. Gleichzeitig stösst nicht selten noch der harmloseste Protest auf erbitterten Widerstand. «Mach es besser», heisst es dann. Aber eben: «The old saying <Don't just talk, do something!> is one of the most stupid things one could say, even measured by the low standards of common sense» (Žižek 2009: 11).

Dazu kommt das Unbehagen am Lehrangebot der etablierten Soziologie an der Universität. Sie erschöpft sich mittlerweile mehr oder weniger in der Sozialvermessung, während sich ihre Kategorien spätestens in der zweiten Kommastelle des Korrelationskoeffizienten verflüchtigen. Derweil ist der theoretische Hintergrund der Kritik – sei er marxistisch, poststrukturalistisch oder irgendetwas anderes – weggebrochen, sodass man scheinbar im leeren Raum Kritik übt. So schlägt der interessierte Leser eine Art philosophische Ratgeberliteratur auf und liest: «Dann würde ich sagen, ist die Kritik die Bewegung, in welcher sich das Subjekt das Recht herausnimmt, die Wahrheit auf ihre Machteffekte hin zu befragen und die Macht auf ihre Wahrheitsdiskurse hin» (Foucault 1992: 15). Oder «dann wird man im Moment der Kritik irrational oder nicht-rational, sozusagen ein schurkisches Subjekt» (Butler 2011: 45). Anderswo kratzt sich Bruno Latour den Kopf und sinniert, ob seine wissenschaftstheoretischen Schriften womöglich dazu beigetragen haben, dass überall Verschwörungstheoretiker lauern, die jegliche Gewissheiten sofort in Zweifel ziehen: «Was ist aus der Kritik geworden, wenn es eine ganze Industrie gibt, die leugnet, dass die Amerikaner auf dem Mond gelandet sind?» (Latour 2007: 14).

Ja, was ist aus der Kritik geworden? Die allgemeine Verwirrung hat mich dazu verleitet, das Thema der kritischen Urteilskraft in theoretischer soziologischer Absicht zu untersuchen. Derzeit viel diskutierte Ansätze zum Thema stammen von der französischen Schule um Luc Boltanski und Laurent Thévenot, die «Soziologie der Kritik» genannt

wird. Der 1940 geborene Boltanski arbeitete zusammen mit Pierre Bourdieu in der Abteilung *École des Hautes Études en Sciences Sociales* (EHESS) in Paris (Bogusz 2010: 13ff). Seine soziologischen Schriften sind breit und vielfältig: Sie handeln von Führungskräften ebenso wie vom Comic, von Leserbriefen, Bildungsverläufen, Fotografien, von der Abtreibung und vom Kapitalismus. Mit Laurent Thévenot legt er 1991 *De la justification* vor, eine grosse Handlungstheorie über das pragmatische Urteilen der Akteure im Alltag.

Für Boltanski wurde der Positivismus des Habitus-Konzepts von Bourdieu zum Problem, dem er mit eigenen Konzepten begegnen musste (siehe ebd.: 33ff.). 1984 gründete er an der EHESS gemeinsam mit Laurent Thévenot die *Groupe de sociologie politique et morale* (GSPM), die heute etwa 60 Mitarbeiter umfasst. Ihr soziologischer Forschungsausstoss wird in Frankreich fleissig diskutiert und ist mittlerweile auch in den deutschsprachigen Raum übergeschwappt (siehe etwa Diaz-Bone 2011c).

Die Bourdieu-Schüler im GSPM entwickelten eine Soziologie, die von pragmatischen Handlungsorientierungen ausgeht und damit die Analyse ihres Lehrers angreift, die soziale Beziehungen als von sozialstrukturellen Bedingungen geformt versteht, welche Handlungsmöglichkeiten stark einschränken. Diese neue französische Soziologie wurde mit Etiketten wie «Soziologie der Kritik», «pragmatistische Soziologie», «Soziologie der Handlungsregime», «Soziologie der Konventionen» oder auch «pragmatische Wende» bedacht. Mit seinem Interesse für alltägliche Interaktionsordnungen rückt der Ansatz in die Nähe von Ethnomethodologie und Interaktionismus (siehe auch Kapitel 3).

Boltanskis Soziologie steht im Zentrum dieser Lizenziatsarbeit. Sie versteht sich in erster Linie als Explikation von Boltanskis Begriffen und Bestimmungen. In seinem Werk finde ich meine Alltagserfahrung wieder, dass Kritik eine alltägliche Fähigkeit der Menschen ist, die keiner intellektuellen Elite vorbehalten bleibt. Wenn hier also von Kritik die Rede ist, geht es meistens um pragmatische Fähigkeiten. Viele von Boltanskis gemeinsam mit diversen Koautoren verfassten soziologische Schriften sind überdies auf Deutsch und Englisch übersetzt. Es ist ein beeindruckendes Werk, das hergebrachte soziologische Kategorien wie soziale Rollen, Milieus und Klassen verabschiedet und stattdessen ein ungewohntes Vokabular – Grössen, Rechtfertigungsordnungen – entwirft. Boltanski lesen heisst darum: anders denken. Das macht zugleich die Faszination und die Schwierigkeit aus.

Die empirische Beobachtung, dass auch pragmatische Kritik rasch auf Grenzen sozialer Widerständigkeit stösst, hat mich darauf gebracht, die Frage der Institution im Verhältnis zur Kritik zu stellen. In seinen neueren Aufsätzen schenkt auch Boltanski der

Rolle der Institution Aufmerksamkeit. Meines Erachtens äussert und verkörpert sich Gesellschaft in Institutionen: Ohne ihre Rolle zu analysieren, wird es schwierig, das Gesellschaftliche und dessen Beschränkungen für die Kritik zu bestimmen. Und dies ist nötig, will man Boltanskis pragmatisches Verständnis von Kritik mit einem Gesellschaftsbegriff verknüpfen, wie diese Arbeit es versuchen soll.

Es geht also um zwei Dinge, die miteinander zu tun haben: Ich will erstens Boltanskis «Soziologie der kritischen Urteilskraft» erläutern, indem ich sie zweitens auf einen Gesellschaftsbegriff beziehe, ohne den Soziologie meiner Meinung nach nur eine halbe Sache bleibt. An den Stationen dieser Reise von der kritischen Urteilskraft zur Institution der Gesellschaft stehen zwei vordergründig gegensätzliche Autoren: Helmut Schelsky und Cornelius Castoriadis.

Helmut Schelsky gehört in den 50er- und 60er-Jahren neben Theodor W. Adorno und René König zu den grossen Soziologen in der BRD. 1960 wird er an die Universität Münster berufen (Laube 2006: 185f.). Seine Institutionenanalyse, die er aus den Studien seines Lehrers Arnold Gehlen weiterentwickelt, steht in dichter Beziehung zu den reflexiv-kritischen Fähigkeiten der Menschen. Cornelius Castoriadis kommt 1945 von Griechenland nach Frankreich und gründet mit Claude Lefort die Gruppe *Socialisme ou barbarie*. 1975 erscheint sein fantastischer Entwurf *Gesellschaft als imaginäre Institution*, der vermittels des Marxismus und der Psychoanalyse menschliche Imagination mit einem radikalen Projekt kollektiver Praxis verschmelzt. Bis zu seinem Tod 1997 ist Castoriadis wie Boltanski an der Pariser EHESS angestellt (Wolf 2009: 8).

An drei Stellen bezieht sich Luc Boltanski explizit auf das Werk von Castoriadis.¹ Schelsky und Gehlen dagegen scheint er nicht zu kennen. Vermutlich, weil sie kaum ins Französische übersetzt werden (Bogusz 2010: 137). Meine Arbeit wird insofern zweierlei nicht leisten: Sie wird nicht die Soziologie der Institution zusammenfassen. Und sie wird nicht sämtliche Forschung zum Werk von Boltanski berücksichtigen. Beides ist sinnlos. Stattdessen geht es um ein riskantes Unternehmen, das ohne viel Rückhalt in der Sekundärliteratur die Begriffe von Boltanski, Schelsky und Castoriadis überzeugend aufeinander beziehen will.

¹Ein paar Hinweise liefern zudem Blokker und Brighenti 2011b.

2 Fragestellung

Die Fragestellung lautet schlicht: *Wie ist Kritik möglich?* Das ist selbstverständlich eine gewaltige, wenig eingegrenzte und im Rahmen einer Lizenziatsarbeit unmöglich zu bewerkstellende Frage. Aber eine Frage bedeutet nichts, solange ihr nicht ein Satz vorausgeht, der bestimmt, dass der Sinn mancher seiner Begriffe zurzeit ausser Frage steht (Castoriadis 2009: 24). Brechen wir die Frage auseinander und nehmen an, dass Kritik eine praktische Kompetenz der Menschen ist. Dann lautet die Frage: Wie ist es möglich, dass Menschen praktisch Kritik üben? Um darauf zu kommen, muss man wiederum fragen: Wann üben sie Kritik? In welchen Situationen? Und man muss wissen wollen: Was sind ihre Motive? Auf welche Prinzipien bezieht sich ihre Kritik?

Die transzendente Fragestellung wiederum besteht darin, wie es überhaupt dazu kommt, dass sich Menschen kritisch äussern. Dies ist die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit von Kritik in praktischen Kontexten. Sie lässt sich ihrerseits unterteilen in folgende Fragen: Was ermöglicht, dass Menschen kritische Äusserungen tätigen? Was sind die Potenzen im gesellschaftlichen Leben? Was sind die Hindernisse, die im Weg stehen? Allgemein wird Kritik tatsächlich als etwas Wünschenswertes betrachtet, auch wenn ihren Absichten und Wirkungen nicht immer überzeugen oder gefallen. Dass Kritik wünschenswert ist, bedeutet nicht, dass man am Schluss erkennt, was man bereits vorausgesetzt hat. Denn die Frage lautet, *wie* Kritik möglich ist. Letztlich kann es nur darum gehen, «die Rolle der Kritik zu stärken» (Boltanski 2010: 215).

Die Arbeit ist in drei Teile gegliedert. Die Argumentation verläuft wie folgt: Das anschliessende Kapitel 3 soll anhand der Diskussion von Boltanskis und Thévenots Soziologie der kritischen Kompetenzen den ersten Fragekomplex in handlungstheoretischer Absicht erläutern. Mittels der Institutionentheorie von Gehlen und Schelsky setzt Kapitel 4 die Frage der Kritik mit jener der Institution in Beziehung; es funktioniert als Zwischenglied und Überleitung zwischen den Fragekomplexen. Kapitel 5 fragt dann nach den gesellschaftlichen Potenzen und Hindernissen, die Kritik ermöglichen oder ruhig stellen. Via der Rolle der sozialen Institutionen soll sich also die Diskussion kritisch-pragmatischer Urteilskraft in einem Gesellschaftsbegriff bündeln. Darauf folgen Schluss und Literatur.